

Man abonniert bei allen Poststellen und Landpostboten; in Altenstaig bei der Expedition.

Inserate sind immer vom besten Erfolge begleitet und wird die Eindrucksgebühr stets auf das Billigste berechnet.

Verwendbare Beiträge werden dankbar angenommen und angemessen honoriert.

Mus den Tannen.

Intelligenz- & Anzeige-Blatt
von der oberen Nagold.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal und zwar: Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Der Abonnementspreis beträgt pro Vierteljahr in Altenstaig 90 Pf. in O.N.-Bezirk 85 Pf. außerhalb 1 Mk.

In erdtaufgabe (plattens) Nr. 10 Nr. an Tage vor dem jeweiligen Erscheinen.

Nr. 151.

Altenstaig, Dienstag den 25. Dezember.

1883.

Zum Weihnachtsfeste.

Mit flammender Kerzenschimmer
Aus dunklem Tannengrün hervor,
Den Weihnachtsbaum in Pracht und Stimmern
Umschwebt der Engel selbiger Chor.

Und ihr Gesang, wie Sphären leise,
Dringt voll in aller Herz hinein,
Es ist die alte frohe Weise:
Wir sollen uns des Christkinds freu'n.

Da leuchten unsrer Kinder Blicke
Voll Freude und so hell und klar
Vor Lust und reinstem Jugendglücke,
Dass jener Sang auch uns wird wahr.

Die eigne Kindheit lehrt uns wieder
Es wird das Herz uns weh und weit;
Erhalten nicht die Weihnachtslieder
Wie einst in unsrer Jugendzeit?

Welch' Wonne, welche Heimlichkeiten,
Wenn da das Christfest naht heran!
Da galt's ein wad'res Vorbereiten,
Dass man bestand vor'm Weihnachtsmann.

Wie ängstlich pochten da die Herzen,
Wenn man auch sein Gebet gelernt;
Man freute sich der Weihnachtskerzen
Erst, wenn Knecht Rupprecht sich entfernt.

Dann brannten erst die Kerzen heller,
Wie Glühlichtschein im Märchenland,
Wenn jedes Kind um seinen Teller
Der Gaben bunte Reihe fand.

Und wenn die Weihnachtslieder drangen
So recht aus voller Kinderbrust,
Und Horn und Trommel dazu klangen —
Das war der Kindheit höchste Lust! — —

Und heute? — Soll'n wir seitwärts stehen,
Wo Alles freut sich und erfreut?
Und soll der Zeiten Sturm und Wehen
Vergällen uns die Weihnachtszeit?

Nein! Laßt für dieses Fest uns retten
Zum wenigsten den freud'gen Sinn!
Fort mit der Sorge schweren Ketten,
Der Frohsinn sei uns Festgewinn!

Die Herzen auf und — auf die Taschen!
Das sei die schöne Lösung heut',
Damit auch wir ein Theil erhalten
Des Segens, den das Christfest deut!

„Friede auf Erden!“

Dieser Mittelsatz aus dem Engelsgefange, welcher das Christfest begleitet, wird in diesen Tagen zu unzähligen Zeitungsartikeln verbraucht werden; denn es ist eine alte Sitte oder Unsitte — je nachdem man die Sache betrachtet — daß an den hohen kirchlichen Festtagen auch die Profan-Presse sich dem Grundgedanken der jeweiligen religiösen Feier anzubequemen versucht.

Der Mahnruf „Friede auf Erden“ ist unzweifelhaft ein schöner und herzerhebender. Man braucht indessen durchaus nicht engherzig in der Auffassung zu sein, den Frieden zwischen den Völkern allein damit zu wünschen. Das Ideal des allgemeinen Weltfriedens schwebt noch in nebelgrauer Ferne weit vor uns und ob es jemals von der Menschheit erreicht werden wird? Darüber zu grübeln, dafür oder dagegen Gründe anzuführen, wäre recht überflüssig. Stärker als alle Wünsche und Hoffnungen der Menschen sind die brutalen Thatsachen und eine von diesen Thatsachen ist, daß die ganze Welt in Eisenwaffen starret, daß der Geist der Eifersucht bemüht zeigt, immer neue und neue Zerstörungswerkzeuge zu erfinden, zu gleichem Zwecke immer neue Naturkräfte in Dienst zu stellen.

Angeichts dieser Sachlage und der Vorgänge in Tonkin, im Sudan, auf Madagaskar und andern Orten, kann man von Weltfrieden nicht gut reden und wir müssen uns daran genügen lassen, daß wenigstens für unsern Erdtheil die Kriegsfurie auf lange Zeit hinaus gefesselt zu sein scheint. Aber der Mahnruf „Friede auf Erden“ ist keineswegs allein an die Mächtigen dieser Welt gerichtet, die die Geschicke der Völker leiten. Wenn wir geneigt sind, ihnen die Schuld bezumessen, daß jener Ruf nicht ganz zur Wahrheit wird, so müssen wir doch einmal zusehen, wie wir die Mahnung beherzigen, soweit dies überhaupt möglich wäre. Einen immerwährenden Bürgerkrieg bildet der politische Meinungsstreit; es läßt sich auch gar nicht die Möglichkeit denken, daß er je beendet werden könnte, denn es gibt keinen staatlichen Zustand, der alle Parteien befriedigt.

Kann also auch in dieser Hinsicht ein Friede nicht erhofft werden, so können wir doch — jeder für sein Theil — sehr wohl dazu beitragen, daß dieser Kampf gemildert, daß die dabei gebrauchten Waffen dem Zeitgeist gemäß veredelt werden. Das leidenschaftliche Toben, das

stete Verdächtigen der Person und der Absicht des Gegners, die gegenseitige Verhetzung — alle diese häßlichen Erscheinungen im Parteikampf zu beseitigen, müßte als heilige Aufgabe eines jeden gesitteten Volkes aufgefaßt werden. Auch daran mahnt uns das Engelswort.

Doch weiter: nicht nur im politischen Leben wogte der stete Kampf der Interessen, sondern auch im bürgerlichen, im geschäftlichen, im Familienleben; auch hier müßte der Friedensgedanke des Weihnachtsfestes versöhnend wirken und in vielen Fällen könnte er es, ohne daß dadurch berechtigte Interessen irgendwie geschädigt werden. Man braucht da nur des Sprichworts eingedenk zu sein, daß ein magerer Vergleich besser sei, als ein fetter Prozeß. Wenn jeder ein wenig nachgibt, jeder dem andern ein Stück Weges entgegenkommt, wenn Niemand sich dem Versuch eines friedlichen Vergleichs entziehen würde, wie mancher Streit könnte beigelegt, wie mancher Prozeß vermieden, wie viel Ärger erspart werden!

Wünschen und hoffen wir, daß nach Möglichkeit der Weihnachtsgruß der Engel: „Friede auf Erden!“ zur Wahrheit werde — thun wir selber unser Theil dazu, soweit wir dies vermögen; dann wird auch uns das hohe Fest ein gesegnetes sein. Und damit rufen wir den freundlichen Lesern zu:

Fröhliche Weihnachten!

Landesnachrichten.

Altenstaig, 23. Dezbr. Unsere geehrten Leser und Leserinnen werden es nicht ungerne sehen, daß wir dieser Nummer des Blattes „Mus den Tannen“ auf Kosten des Alltagslichen mehr das Gepräge einer Festausgabe gegeben haben. Ist es doch ein Festtag, den wir feiern, der die Gefühle jedes Christen in vollstem Maße erhebt und diesen Empfindungen thunlichst Rechnung zu tragen, ist unser Wunsch; es wird uns deshalb sehr freuen, wenn die Nummer eine günstige Aufnahme findet.

In der Gegend von Horb hielt sich laut „Sch. M.“ vor einiger Zeit ein Mormonenprediger auf, der, von Wiesenstetten gebürtig, dort seine Angehörigen besucht hat. Er befand sich in weiblicher Begleitung. Daß es ihm gelungen wäre, für seine Religions- und Lebensrichtung Anhänger zu erwerben, davon hat bisher nichts verlautet.

Der Veteranenverein zu Rottenburg hat laut „W. L. Z.“ in einer außerordentlichen Plenarversammlung beschlossen, aus dem württ. Kriegerbund auszutreten und eine eigene Unterstützungskasse zu gründen.

Eßlingen, 20. Dezbr. Heute Morgen wurde das neue Bahnhofgebäude dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Laupheim, 21. Dez. Ein interessanter Betrugsfall hat sich hier abgespielt. Ein Schuhmacher aus Schwarzach bei Waldsee boot am Montag ein Lotterielos von Baden-Baden, welches mit 6000 M. Gewinnst herausgekommen war, einem hiesigen Handelshaus zum Kaufe an, da er baar Geld brauche, der Gewinn aber in einer Chaise und Brillanten bestche. Das Handelshaus ging auf den Handel ein, nachdem es sich bei der Lotterie-Direktion über die Richtigkeit des Gewinnes informiert hatte. Nach Vorzeigung des Lotterieloses wurde der Gewinn ausgefolgt. Kurze Zeit darauf aber erhielt das hiesige Handelshaus die Depesche, daß das Loos gefälscht sei. Der Fälscher hatte sämmtliche Nummern aus dem Loose herausgeschnitten und die Gewinnnummern so hineingesetzt, daß sogar die Direktion sich täuschen ließ, und der Betrug nur dadurch an den Tag kam, daß 2 gleichnummerige Glückslosse präsentiert wurden.

In einem Orte des Oberamts Eßlingen ist es bei der Gemeinderathswahl Usus, daß verschiedene Wochen vor der Wahl die Wahlberechtigten auf die demnächst zu wählenden „Glücklichen“ in allen Wirthshäusern darauf loszehen. So geschah es auch bei der letzten Gemeinderathswahl; schon vor derselben soll die Zechen auf über 1000 M. sich belaufen haben, welche Summe natürlich am Tage der Wahl noch entsprechend erhöht wurde. Die Gewählten mußten nun wohl oder übel nach der Wahl die ganze Zechen bezahlen.

Deutsches Reich.

Heberlingen, 19. Dez. Dieser Tage Abends 7 Uhr griff auf der neuen Deisendorfer Straße, in der Nähe des Waldes ein Vermummter den auf dem Heimweg begriffenen Kaiser Lorenz von hier an und schlug ihn nieder; hierauf kniete er auf den am Boden Liegenden, hielt ihm eine Pistole mit gespanntem Hahne vors Gesicht und sagte: „Das Geld oder ich schieße los.“ Der Bedrohte gab seine Baarschaft her, worauf der Angreifer davon eilte.

Nach dem Berliner „Al. Journal“ soll der deutsche Kronprinz, wie man in militärischen Kreisen erzählt, bei seinem letzten Abschied von Wiesbaden zu dem versammelten Offizierskorps geäußert haben: „Der Krieg war näher, als man geglaubt hat. Ich kann es jetzt, wo die Gefahr vorüber ist, sagen: Es war schon so weit, daß für mich ein Oberkommando bestimmt war!“

Ausland.

Bern, 22. Dez. Beide gesetzgebende Räte beschlossen, um die Vollzahlung der Nationalbahnobligationen seitens der Garantestädte zu ermöglichen, ein Darlehen an letztere im Betrag von 2 400 000 Frs. unter Ausschluß der Volksabstimmung.

Rom, 21. Dez. Der deutsche Kronprinz ist um Mitternacht abgereist. Der König, die Minister und Behörden waren auf dem Bahnhofe anwesend, eine zahlreiche Menschenmenge begrüßte den Kronprinzen enthusiastisch.

Rom, 21. Dez. Während der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer warf ein Mann

Wegen der Christfeiertage erscheint am nächsten Donnerstag kein Blatt.

Namens Obrint Flaminio unter dem Rufe: „Es lebe Oberdant!“ kleine Zettel mit einem Manifest darauf von der öffentl. Tribüne in den Sitzungssaal. Auf Befehl des Präsidenten wurde der Mann unverzüglich verhaftet. Einige Minuten später warf ein anderer von der reservierten Tribüne weitere Zettel mit Manifesten darauf mit dem Rufe: „Es lebe Italien und Oberdant!“ hinunter. Auch dieser wurde sofort festgenommen.

Rom, 21. Dezbr. Die Kammer hat sich heute verlag. Die wegen der gestrigen Vorfälle in der Kammer verhafteten 2 Personen gehören einer republikanischen Verbindung an.

Paris, 22. Dez. Eine Depesche an den Marineminister meldet: Sontay ist genommen. Die äußere Enceinte wurde am 16. Dezbr. erstickt, die in der Nacht darauf geräumte Citadelle wurde ohne Kampf am 17. Dezbr. besetzt. Die Rückzugslinie des Feindes ist unbekannt.

Der Christbaum.

Dem „Tannenblatt“ gewidmet.

Wenn die hellen Lichter des Christbaumes aufflammen und unser eigenes Herz und die Herzen unserer Lieben gleichfalls entflammen in Freude und Lebenslust — wer fragt dann wohl nach dem „Woher“ der vielen Sachen, die der festlich geschmückte Tisch darbietet! Man freut sich ihrer und läßt es dann genug sein. Und doch: wenn jene Sachen reden könnten, wie viel würden sie zu erzählen haben von ihren verschiedenen Heimathsorten und von den Schicksalen, die sie zu bestehen hatten, ehe sie zu ihrem gegenwärtigen Zweck gelangten. Aus allen Gegenden sind sie zusammengekommen, wie es die heutige Theilung der Arbeit, der heutige Weltverkehr mit sich bringt.

Wenn wir auf den Tannenbaum blicken, der den Tisch schmückt und mit seinen schimmernden Kerzen auf die Herrlichkeiten herniederblickt, die liebende Herzen und Hände aufgebaut haben, wenn wir sehen, wie er da steht, glitzernd in Goldflimmern, behangen mit bunten Papierketten und Sternen, mit Zuckerwerk und verfilberten Äpfeln und Nüssen, — da macht er doch einen glänzenderen Eindruck als draußen im Walde, wo ihn im Sommer bloß der glitzernde Thau, im Winter der Schnee, Reif und Eiszapfen zieren.

Sehen wir uns ferner die schlanken Bäume, die eigentlichen Christbäume, ein wenig genauer an. Der Stamm ist rötlich-braun. Die Äste stehen in regelmäßigen Quirlen um denselben herum. Die jüngeren Zweige sind fast allseitig mit vierkantigen, spitzigen, bis zwei Zentimeter langen Nadeln bedeckt. Die Botaniker nennen den Baum Rothtanne, Fichte.

Die „Christbäume“ machen meist weite Reisen. In unserem Schwarzwald, wohin im Sommer Tausende von Großstädtern reisen, um statt Straßenstaub reine Naturluft einzunehmen, da sind die Bergabhänge und Höhen mit unzähligen Tannen bedeckt. Da stehen sie so dicht, daß eine die andere im Wachsen hin-

dert. Kommt nun die Adventszeit, so gehen die Holzhauer und Waldhüter in die Schomungen und mit scharfen Äxthieben werden Tausende von jungen Tannen ausgeholzt. Schlitten um Schlitten fährt thalabwärts nach dem Bahnhofe. Dort wird die Last auf Eisenbahnwagen verladen und nach den Städten versendet.

Die Bäume, die den Äxthieben entgangen sind, wachsen in der Zukunft — weil nicht mehr durch die andrängenden Nachbarn verhindert — um so rascher und stolzer in die Höhe. Aber dennoch gehen mehrere Menschenalter, ja mehr als hundert Jahre ins Land, ehe sie die stattliche Höhe und Stärke erreichen, die sie zu Mastbäumen geeignet machen. Dort an jener Berglehne stehen mehrere solcher alter Baumriesen. Mit vieler Mühe haben die Holzhauer den steinigten Boden umher aufgeworfen und die mächtigen Wurzeln mit ihren Äxten durchgehauen. Bei jedem Schläge zittert der Baum bis in seinen äußersten Wipfel. Jetzt fängt er an sich zu neigen. Immer schneller wird sein Fall, die Holzhauer springen zur Seite, und prasselnd schmettert der Gewaltige zu Boden, mehrere jüngere Gefährten im Falle wie Strohhalme zerknickend. Bald ist er aller Äste bar, auf schiefer Ebene gleitet er hinab zur Thalsole, wo er, mit anderen Genossen zu einem Floß vereinigt, dem Flusse auf den Rücken geladen und von diesem weit fortgetragen wird bis zum Hafen, wo der Schiffbauer aus ihm einen hochragenden Mast zimmert. Lustig flattern jetzt die bunten Wimpel auf ihm, und fort geht es aufs weite Meer.

Und dieser Kiese, der die deutsche Flagge stolz in fremde Meere trägt — er ist der überlebende Bruder unseres Christbaumes! Aber nicht nur in jenen Riesen hat der Weihnachtsbaum einen Verwandten, nein, auch in unserm einfachen . . . Schwefelhölzchen. Die weniger starken und hohen Bäume nämlich werden in die Sägemühle geschafft und zu Brettern zerschnitten. Ist der Stamm recht schön glatt und astlos, so wird er in ganz kleine Hölzchen gespalten und zu Streichhölzern verarbeitet.

Und auch die Spielsachen aus Holz, die die Lichter des Weihnachtsbaumes beschleimen, sind Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut. Die hunderttausende hölzerner Spielsachen, die bemalt oder unbemalt die Tische unserer Weihnachtsausstellungen bedecken, sie sind alle aus Tannenholz geschnitten. Hoch oben im sächsischen Erzgebirge regen sich in niedrigen Hütten jahrein jahraus viele fleißige Hände, große und kleine, und fertigen — leider um einen Hungerlohn — alle die Sachen an, an denen sich unsere Kinder erfreuen.

Besonderen Werth hat das Tannenholz auch für den Instrumentenbauer. Die Decken der Streichinstrumente und die Resonanzböden der Klaviere werden nur aus Tannenholz geschnitten. Auch Papier wird in neuerer Zeit aus dem Holze der Tanne fabrizirt.

Wird die Rinde des Tannenbaums ange-

rißt, so entfließt ihr der Terpenin. Sowie derselbe längere Zeit mit der Luft in Berührung ist, „verharzt“ er, indem die in ihm enthaltenen flüchtigen Oele entweichen. — Durch Destillation des Terpenins mit Wasser erhält man das Terpentinöl. Der in der Destillierblase verbleibende Rückstand ist das bekannte Geigenharz, Kolophonum genannt. Destillirt man den Terpenin ohne Wasser, so erhält man zunächst Kiendöl u. im weiteren Verlauf des Prozesses Holztheer, der zum Kalfatern der Schiffe gebraucht wird.

Zuweilen finden sich unter den Tannen des Weihnachtsmarktes auch solche, deren Nadeln flach und am Ende eingebuchtet sind. Die obere Nadelfläche ist schön dunkelgrün und glänzend, die untere Fläche aber mit zwei silbergrauen Längskreisen versehen. Die Nadeln umgeben die Zweige nicht allseitig, sondern stehen in zwei Reihen nach rechts und links wie die Zähne eines Doppellammes. Der Stamm ist silbergrau. Der ganze Baum macht einen ungemein sauberen, ja noblen Eindruck. Es ist die Edel- oder Weißtanne. Während bei der Rothtanne die Samenzapfen herabhängen, stehen die Zapfen der Edeltanne aufrecht. In der Verwendung sind beide Tannenarten einander gleich.

Der unscheinbare Nebenbuhler des eigentlichen Christbaums ist die Kiefer, mit Unrecht Fichte genannt. Für den Botaniker ist sie ausgezeichnet durch die bis zehn Zentimeter langen, spitzigen Nadeln, von denen je zwei in einem „Schuh“ stehen, und die kurzen, kegelförmig zugespitzten „Kienäpfel“. Wie kaum ein anderer Baum ist die Kiefer dem Menschen in die unwirthlichsten Gegenden gefolgt. Im hohen Norden, wo kein anderer Baum mehr gedeiht, wächst noch die Kiefer. Ja, die höheren Gebirgsregionen sind, wenn auch nicht von der Kiefer selbst, so doch von einer sehr nahen Verwandten derselben, dem Knieholz, bestanden.

Tanne und Kiefer, sie stehen im Sommer ernst und still unter all den lustigen Bäumen des Waldes mit ihrem Blätterschmuck. Kommt aber der kalte Winter, so erweisen sie sich uns als unsere treuesten Freunde und Schmücker unserer Haus an dem lieblichsten unserer Feste, dem heiligen Christfest.

Weihnachtsräthsel.

Die Buchstaben des folgenden Quadrats

	a	
	a	b
h	h	e e e
	e	e e e f g
h	h	i i i l l l
	m	n o o p r
	r	s t t t
	w	w
	w	

sind so zu ordnen, daß die beiden Durchmesser des Quadrats die Bezeichnung des Christfestes ergeben. Der oberste und der unterste Buchstabe des Quadrats sind einzelne Konsonanten, die 2. Zeile bezeichnet ein Gewässer, die 3. eine schriftliche Botschaft, die 4. einen männlichen Vornamen, die 5. ist die Durchmesserzelle, die 6. nennt den Namen eines volksthümlichen Markschalls in Preußen, die 7. einen Weisen Griechenlands, die 8. einen Wiberhall. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Am Heiligabend.

Weihnachts-Erzählung von Karl Schmeling.

(Fortsetzung.)

Während Frau Graf, jetzt selbst etwas außer Fassung, die Tochter zu beruhigen suchte, sprengte der Amtmann vom Hofe und schlug die Richtung nach Ringsfeld ein.

Graf fiel hier ebenfalls, nachdem er das Weber'sche Ehepaar und dessen ältesten Sohn um sich versammelt hatte, ganz gegen seine Gewohnheit mit der Thüre in's Haus. Der Eindruck, den er hierdurch auch in Ringsfeld hervorbrachte, war frappant genug.

„Der Wille des Herrn,“ fuhr er nach seiner ersten Aeußerung fort, muß respektirt werden; es könnte nur zu Unheil für uns alle führen, demselben entgegenzutreten. Die Kinderei zwischen Fritz und Klara muß also aufgehoben werden. Ich werde Euch schon für den Fall, daß aus der Sache etwas wird, in anderer Weise gerecht werden, und wenn es nichts wird — nun dann haben wir ja freie Hand für jedwede sonstige Absicht. Nur vorläufig — vorläufig muß es aus sein. Der gnädige Herr hat einmal Unglück in der Liebe gehabt. Wir dürfen die alte Wunde nicht wieder aufreißen, sondern müssen Alles thun, frühere Widerwärtigkeiten gänzlich aus seiner Erinnerung zu tilgen. Ich hoffe, Ihr werdet in diesem Falle denken wie ich!“

Daß Frau Weber sich bei dieser Gelegenheit nicht sofort zu fassen wußte und daher schwieg, durfte nicht wunderbar erscheinen. Fritz schwieg natürlich ebenfalls; doch geschah dies noch aus einem anderen Grunde, als allein in Folge der augenblicklichen Ueberraschung. Weber selbst sah den langjährigen Freund einen Moment ernst an.

„Das thun wir nicht, lieber Freund!“ begann er dann sehr ruhig.

„Wir haben in Bezug auf die Kinder zwar noch kein Abkommen getroffen. Aber diese oder vielmehr ihre Eupfindungen haben es gethan und wir durch unser Schweigen das eingetretene Verhältniß sanktionirt. Dasselbe läßt sich nicht so ohne Weiteres rückgängig machen. Eine Trennung der beiden jungen Leute würde auch unsere bisherige Verbindung aufheben und das dürfte für Niemand von uns gute Früchte tragen. Noch will ich mich nicht verletzt durch Deine Anforderung fühlen; doch daß darin eine Beleidigung für mich und die Meinen liegt, solltest Du am Ersten herausfühlen können. Das Beste wird also sein, dem gnädigen Herrn sobald wie möglich reinen Wein einzuschenken, um Alles beim Alten zu erhalten!“

„Aber ich habe dem gnädigen Herrn schon gesagt!“ rief Graf heftig, „daß Herz und Hand meiner Tochter noch frei sind!“

„Das hättest Du nicht thun sollen!“ erwiderte Weber immer noch ruhig, „denn ich werde bei nächster Gelegenheit den gnädigen Herrn darüber aufklären. Doch werde ich die Sache so darzustellen suchen, als hättest Du ihr bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt, damit Dich nicht der Borwurf trifft, absichtlich eine Unwahrheit gesagt zu haben!“

„Das wagst Du mir zu bieten?“ brante Graf auf.

„Geht hinaus!“ sagte Weber zu den Seinen; Fritz war bereits im Begriffe, sich zu entfernen. Die Mutter folgte ihm.

„Höre mich an, Freund Graf!“ nahm Weber wieder das Wort, „noch glaube ich gar nicht, daß Deine abenteuerliche Idee einen haltbaren Grund hat. Dennoch kann der Moment für uns entscheidend werden. Ich glaube Dich sehr genau zu kennen und bin überzeugt, daß Du Deine Tochter opfern würdest, um eine glänzende Stellung zu gewinnen. Ein Mal habe ich Deine Schlaueit, als sie früher den gleichen Zweck verfolgte, triumphiren lassen, doch zum zweiten Mal ge-

geschieht dies nicht. Was Du angewendet hast, den alten Herrn her-
umzubringen, weiß ich nicht, will es auch nicht wissen! Ich habe Dir
die stattgefundenen Bevorzugung gegönnt, und im Stillen über die Folgen
Deiner Eitelkeit gelacht. Denn bis jetzt haben Dir Titel und Stellung
nur Ärger, Verdruß, Hohn und Spott eingebracht. Deine Herrschaft
steht überhaupt auf schwachen Füßen und Dein Ansehen ist gleich Null.
Neue Schleichwege, zu dem in Aussicht gestellten Ziele einzuschlagen, er-
laube ich Dir nicht; — schon um deswillen nicht, weil ich Dich nicht
zu meinem wirklichen Oberherrn haben will. Gib also verständiger
Ueberlegung Raum, damit wir gute Freunde bleiben. Nur Freunde
oder Feinde können wir sein; etwas Anderes gibt es nicht für uns!

„Also auch noch versteckte Drohungen!“ fuhr Graf auf, „und Du
wilst Dich beleidigt fühlen? Ich bin der Beleidigte! Zu Hohn, Spott
und Anschuldigungen noch Drohungen?! — Das ist zu stark und nur
durch die Dir eigene Beschränktheit erklärlich — ich —“

Doch jetzt ward auch Weber zornig. Die Disputation der heftigen
Männer ging in ein gegenseitiges Schimpfen über, welches zwar zu arg war,
um lange anzuhalten, jedoch genügte, um einander tödtlich zu beleidigen.
Der Weisung Weber's, das Haus zu verlassen, kam Graf unter Aus-
stufung einer häßlichen Drohung nach, indem er sporenkittrend in den
Hof eilte, sich auf sein Pferd warf und noch wilder, als er gekommen
war, davon jagte.

Weber suchte nach diesem bedauerlichen Ende der Zusammenkunft
seine Frau auf und fragte nach dem Sohne. Als er die Auskunft er-
hielt, daß Fritz über die Wiesen nach Reisleben zu gegangen sei, schlug
er, während es zu dunkeln begann, ebenfalls den Weg dahin ein.

Weber traf den Sohn erst in der Nähe von Reisleben. Ihre
Unterhaltung war nur kurz. Fritz hatte Klara zwar gesehen und
gesprochen, doch wenig Trost aus ihren Worten geschöpft. Der Vater
erklärte dies für gleichgiltig und kündigte dem Sohne an, daß jede Ver-
bindung mit Graf's aufhören müsse und er ihm deswegen verbiete,
Reisleben wieder zu besuchen. Fritz schwieg zunächst und Beide schlugen
den Rückweg nach Ringfeld ein.

Kurz zuvor, ehe Vater und Sohn das Gut wieder erreichten,
hemmte der Letztere seinen Gang.

„Vater!“ begann er mit möglichster Ruhe, „ich bin Dir nie un-
gehorsam und soviel ich weiß, auch nicht unwahr gegen Dich gewesen.
Es handelt sich jetzt um mein und Klara's Lebensglück. Wir haben
gegenseitige Versprechen ausgetauscht und können uns nicht als willen-
lose Geschöpfe betrachten. Ich muß mir daher vorbehalten, in dieser
Angelegenheit zu handeln, wie ich es für gut bestunde, namentlich kann
ich Dein Verbot in Bezug auf Reisleben nicht respektiren!“

„Ich habe es mir schon gedacht!“ sagte der Vater ruhig, „aber
Du wirst der Bestimmung nachkommen, noch heute Abend nach Steglitz
bei Berlin zu meinem Bruder abzureisen. Am Tage vor Weihnachten
werde ich selbst Dich von dort abholen. Pade, was Du nöthig zu
habenedenkst, zusammen; Ueberflüssiges lasse zurück!“

Fritz Weber gieng ohne ein Wort zu verlieren davon; der Vater
begab sich in den Hof und erteilte Befehl, einen Wagen zu bespannen.
Ein Viertelstunde später hatte Fritz Weber bereits von den Seinen
Abschied genommen und besitz den bereit stehenden Wagen, welcher ihn
nach der Bahnstation bringen sollte, von welcher er mit dem durchgehenden
Nachtzuge bis in die Nähe von Berlin gelangen konnte. Er hinter-
ließ trauernde Herzen im Elternhause.

In der Frühe des nächsten Tages rüstete sich der alte Weber zum
Ausgange und eilte gleich darauf, was er konnte, nach Reisleben und
zum Herrenhause, offenbar in der Absicht, dem Rittmeister seine Auf-
wartung zu machen.

Weber traf den Herrn von Reisleben nicht mehr im Herrenhause
an, derselbe war nach einer längeren Konferenz mit Graf, kurz vor der
Mittagszeit, bereits wieder abgereist. Ingrimmig vor sich hinhurmeln-
de, lehrte Weber nach Ringfeld zurück.

III.

Am Morgen des neuen Tages sah der Dragoner-Lieutenant Arthur
von Reisleben, ein Better des Rittmeisters dieses Namens, im Schlaf-
rock am Frühstückstische und schlürfte mit großem Behagen seinen Mokka
zur qualmenden Türkenpfeife.

Der Doppelgenuß, welchen der junge Herr sich verschaffte, schien
ihn in eine höchst zufriedene Stimmung zu versetzen oder diese, wenn
sie schon vorhanden war, noch auf einen höheren Grad zu bringen; denn
er lächelte wiederholt vor sich hin, wie Jemand, der an einer ange-
nehmen Erinnerung zehrt.

Der eintretende Bursche unterbrach dies Frühstückstillleben. Der
Mensch meldete den Dragoner Weber und der Lieutenant nahm die
Pfeife aus dem Munde, um sein Gesicht in ein Fragezeichen zu ver-
wandeln. Doch Fritz Weber, der jetzt etwas bleich und übernächtlich aus-
sah, trat bereits herein und der Bursche des Lieutenants gieng wieder
hinaus.

„Was Teufel Fritz!“ rief der Letztere „sind Sie denn schon wieder
hier. Ich denke Sie haben vier Wochen Urlaub?“

„Die habe ich allerdings, Herr Lieutenant!“ erwiderte Fritz, der
im kompletten Ordonanz-Anzuge war, „mein Urlaub ist auch noch nicht abge-
laufen; doch mir ist etwas begegnet, was mich zwingt Ihre Hilfe in
Anspruch zu nehmen. Denn nur Sie und Niemand anders vermag mir
zu helfen!“

„Oho, das hört sich ja grauslich an, mein lieber Junge. Haben
Sie irgend wie Dummheiten gemacht? — Lassen Sie hören, was ge-
schehen ist. Kann ich, reiße ich Sie gewiß aus der Patsche — voraus-
gesetzt, daß es sich nicht um einen schlechten Streich handelt!“

„Von sogenannten Streichen oder Dummheiten ist überhaupt keine
Rede, Herr Lieutenant. Es handelt sich vielmehr um mein Lebensglück!“

„Donnerwetter, Mann, nun werden Sie ja förmlich tragisch —!“

„Wissen der Herr Lieutenant vielleicht, daß der Herr Rittmeister
aus Italien zurückgekehrt ist?“

„Daß er zurückkehren will, weiß ich ja; und daß dies schon in näch-
ster Zeit geschehen soll, ebenfalls; doch nicht, daß er hier ist!“ —

„Der gnädige Herr befindet sich in Reisleben!“ —

„Was — mein Better ist in Reisleben? — also ebenfalls in Ber-
lin gewesen! — und das, ohne mich zu sehen und zu sprechen? Das
ist auffallend! — für mich natürlich; nun, sind Sie etwa mit dem Ritt-
meister in unangenehmer Weise zusammen gerathen?“ —

„Noch nicht, Herr Lieutenant; — aber es könnte kommen. — Der
Herr Rittmeister scheint damit unzugehen, sich zu vermählen!“ —

Der Lieutenant sprang wie elektrisiert empor und warf die Pfeife
von sich.

„Sind Sie toll geworden, Mann!“ schrie er auf, „mein Better
will sich verheirathen!“ Ist hier, ohne daß ich es weiß! — sieht mich
nicht! — spricht mich nicht! — will sich auch noch verheirathen! und
ich erfahre davon erst auf einem sonderbaren Umwege. Einer von
uns Dreien: — Er, — Sie, — oder ich, — muß verrückt geworden
sein! Ich glaube aber fast, daß Sie dies sind! Denn was haben Sie
damit zu schaffen, wenn mein Better sich vermählen will? Welche Dame
will er denn heirathen?“

„Meine Braut!“ antwortete Fritz Weber so kurz wie bestimmt.

„A — h!“ machte der Lieutenant und trat dicht vor den Dragoner
hin, dem er fest in die Augen schaute, „mein armer Kerl, jetzt erkenne
ich, was fehlt! Sie sehen übernächtlich und höchst angegriffen aus. —
Sie sind krank, armer Junge; haben Sie etwa einem wilden nächtlichen
Belage beigewohnt? es kommt ja vor!“ —

„Ich habe eine nächtliche Bahnfahrt gemacht, Herr Lieutenant!“
erwiderte Fritz Weber, „von Seelenmartern werde ich allerdings auch
gepeinigt; denn der Entschluß des Herrn Rittmeisters hat bereits dazu
geführt, daß sich der Vater meiner Braut mit dem eigenen Vater schwer
überworfen hat. Es wird uns schon deshalb die spätere Vereinigung
nicht leicht werden. Die Hauptgefahr bildet jedoch zunächst die Absicht
des Herrn Rittmeisters und ich wage deshalb, Sie zu bitten, Herr Lieu-
tenant, in meinem und meiner Braut Namen, unter Darlegung der Ver-
hältnisse bei dem gnädigen Herrn vorstellig zu werden und denselben zu
bitten, von seinem so ganz plötzlich gefassten Entschlusse abzusehen. Es
nimmt sonst bei Gott kein gutes Ende, Herr Lieutenant!“

Der Lieutenant betrachtete den jungen Dragoner von Neuem einige
Zeit aufmerksam und schüttelte wiederholt sein ebenfalls noch jugendliches
Haupt.

„Wer ist denn Ihre Braut, Fritz?“ fragte er endlich in ernstem
Tone.

Fritz Weber nannte den Namen Klara Graf. „Unbegreiflich!“
murmelte der Lieutenant, „und doch! — Sie sind wenigstens von der
Wahrheit dessen, was Sie sagen, überzeugt! Daß Sie sich etwas ver-
wirrt zeigen, ist ja natürlich: vielleicht habe ich noch beigetragen, diesen
Zustand zu steigern. Versuchen Sie doch, mich noch weiter über den
Sachverhalt aufzuklären!“

Fritz Weber kam dem Verlangen des jungen Herrn nach, wobei
er sich freilich hauptsächlich auf Klara's Mittheilungen und deren eigene
Beobachtungen stützen mußte. Aus Graf's Gespräch mit dem Vater
hatte er ja nicht viel entnehmen können und das Verbot des Vaters
lieferte ebenfalls keine Details.

„Mir gänzlich unfassbar!“ brummte der Lieutenant, „doch wenn
Alles begründet ist, lieber Junge sind wir Leidensgenossen. Mag der
Rittmeister Fräulein Graf oder eine andere Dame heirathen, so komme auch
ich um mein Lebensglück. Vielleicht darf ich aus diesem Grunde für
den schlechtesten Anwalt in der Angelegenheit gelten; doch schon im eigen-
en Interesse muß ich als solcher auftreten und werde es daher thun. —
Ich bin in diesem Augenblicke nicht minder unglücklich wie Sie. Der
Mensch kann nie wissen, was die nächste Stunde bringt!“ —

„Noch eine Bitte, Herr Lieutenant, habe ich Ihnen vorzubringen,“
entgegnete Fritz Weber, in gedrängstem Tone.

„Der Herr Rittmeister wird wahrscheinlich heute oder morgen hier
eintreffen. Es würde mir lieb sein, wenn der Herr Lieutenant nicht
verriethen, daß ich hier gewesen!“

„Schon gut!“ erwiderte der Lieutenant und winkte dem scheiden-
den Besucher, der ihm seine angenehmen Morgen-Phantasien durchkreuzt
hatte, einen Gruß zu. Einige Zeit stand er noch wie überlegend da,
dann kleidete er sich schnell an und verließ das Haus. Der Gang, den
der junge Herr unternahm, führte ihn in ein Hotel, welches schon seit
langen Jahren den Mitgliedern der Familie Reisleben beim Besuchen
der Residenz zum Aufenthalt diente. Auf Befragen erfuhr der Lieu-
tenant, daß der Better eine Nacht im Hotel zugebracht und heute oder
am nächsten Tage wieder eintreffen werde. Er gab Ordre, ihm für
diesen Fall sofort Nachricht zugehen zu lassen.

Jenes geschah bereits am Abend, und Arthur von Reisleben be-
eilte sich, dem älteren Better seinen Besuch abzustatten. Er fand den
Rittmeister, etwas angegriffen von der Reise, in einer Chaiselongue
ruhend. Vor ihm auf dem Tische befand sich die Theemaschine und das
derselben entsprechende Geschirr.

(Fortsetzung in der Beilage.)

(Das richtige Holz.) Festkommisär: „... Aus was für Holz
machen wir denn die Rednerbühne?“ — Zimmermann: „Et dazu neh-
men wir am besten P a p p e l h o l z.“

(Hochmodern.) Herr: „Ich bin eben gestürzt und habe mir Vale-
tot und Beinkleid arg beschädigt! Würden Sie den Schaden wieder
heilen können?“ — Flichschneider: „Hoffe zuversichtlich, — bitte nur den
Patienten in meine Toilette-Klinik zur Behandlung zu senden.“

Altenstaig Stadt.
**Stammholz-, Gerüst-
 und Hopfenstangen-
 Verkauf.**

Auf dem Rathhaus zu Altenstaig werden am

**Donnerstag den 27. Dez. 1883
 Nachmittags 1 Uhr**

aus dem Stadtwald Hagwald Abth. 1 und 5 verkauft:

276 St. Stammholz IV. u. V. Kl. mit 47,68 Festm., theilw. zur Papierfabrikation geeignet,

374 St. rothtannene Gerüststangen,

1788 St. sehr schöne, durchaus rothtannene Hopfenstangen.

Den 18. Dezember 1883.

Gemeinderath.

In Oberstingen O.-A. Freudenstadt wird die Herstellung neuer Kirchenstühle veranlaßt und sind schriftliche Offerte mit der Aufschrift „Kirchenstühle Oberstingen“ längstens bis Donnerstag, 27. Dezbr. Nachm. 2 Uhr an das Schultheißenamt Oberstingen einzureichen. Nach dem Kostenvoranschlag betragen: die Maurer- u. Steinhauerarbeiten 51 Mk. 95 Pf., die Zimmerarbeiten 160 Mk. 93 Pf., die Schreinerarbeiten 700 M. 9 Pf., die Schlosserarbeiten 59 M.

Pain-Expeller! Dieses gegen Gicht und Rheumatismus u. s. w. vorzüglich wirkende Hausmittel halte ich in meiner Apotheke nur **echt** mit dem Fabrikzeichen „Anker“ vorrätzig und führe jeden Auftrag von Auswärts schnellstens zu Originalpreisen aus.

Dr. S. Kleemann,
 Marien-Apotheke in Nürnberg.

Holz-Verkäufe.

Revier Reichenbach. Am Freitag den 28. d. M., von Vorm. 10 Uhr an, auf dem Rathhause in Reichenbach: 1206 Stämme Nadelh.-Lang- und Klobholz mit 636 Fm., 107 Eichen mit 18 Fm., 17 Birken mit 3 Fm., 29 eichene und 4 birkenne Waguerstangen.

Revier Reichenbach. Am Freitag den 28. d. M., Mittags 12 Uhr, kommt auf dem Rathhause in Reichenbach nachbenanntes Stammholz zum Verkauf: 550 Fichten mit etwa 930 Festm., 270 dto. mit ca. 300 Fm.

Altenstaig.



Ueber die Feiertage
**Doppel-
 bier**

im Löwen.

Altenstaig Stadt.

Feinste rothe Tinte

bei

W. Niefer.

Kranz in Altenstaig.

Weihnachtsfeier

am Donnerstag den 27. Dezember

Nachmittags 3 Uhr

im Waldhorn.

Altenstaig.

Turnvereins-Christbaum

am Stephansfeiertag den 26. d. Mts.

Abends 7 1/2 Uhr

im Lokal (Traube),

wozu hiemit freundlichst eingeladen wird.

Böglinge des Vereins unter 17 Jahre alt, haben nur unter Aufsicht von Eltern oder Verwandten Zutritt.

Gaben zu gegenseitiger Verloosung, — nicht unter 1 Mk. Werth — wollen an genanntem Tage von Nachm. 1 Uhr an bis spätestens 5 Uhr, an die Commission im Lokal abgegeben werden.

Der Ausschuss.

Neujahrswunschkarten

verschiedener Art

sind vorrätzig in der

W. Niefer'schen Buchdruckerei.

Vielfachen Wünschen zu entsprechen,

und um es auch dem ärmsten Bienenfreund zu ermöglichen, die

Illustrierte Bienen-Zeitung

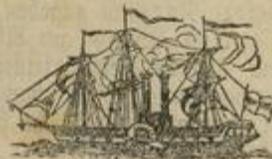
Organ zur Verbreitung der rationellen Bienenzucht, zu abonnieren, haben wir den Abonnementspreis von 5 Franken ermäßigt auf **nur 2 M. 50 Pf. für das ganze Jahr.**

Jeder neu eintretende Abonnent erhält gegen Einsendung dieses Betrages (in Briefmarken) die in diesem Jahre bereits erschienenen Nr. nachgeliefert. Vereinen bei Partiebezug 50 Prozent Rabatt!

Probenummern gratis von der

Bienenwirthschaftl. Verlags-Anstalt
 in Zürich (Schweiz).

**Auswanderer & Reisende
 nach Amerika**



finden
 mehrmals wöchentlich prompte Beförderung
 über

Hamburg, Bremen, Rotterdam—Amsterdam und Antwerpen, sowie über Havre mit deutschen Postdampfschiffen I. Klasse zu sehr billigen Ueberfahrts-Preisen und empfehlen sich zu Affords-Ab-schlüssen der

General-Agent:

Carl Anselm in Stuttgart,

concess. Bezirksagent:

J. Kaltenbach in Egenhausen.

sowie der

Altenstaig.
 Unterzeichnete
**verkauft oder verpachtet
 ihre Wiese**

in Grzgrube am Johanni-Feiertag den 27. d. M., Nachm. 1 Uhr in der „Traube“ in Göttslingen.

Zugleich verkaufe ich auch mein

Wohnhaus

in Göttslingen.

Liebhaber ladet ein

Wittwe Kirn.

Revier Pfalzgrafenweiler.

Holz-Verkauf.

Am Samstag den 29. Dezbr.,
 Vorm. 10 Uhr,

auf dem Rathhaus zu Pfalzgrafenweiler aus Salzed, Abth. 32 (am Grenzsträßle), Bengelbrud, 94 und Teufelsweg, 96: Km.: 133 buch: u. 617 Nadelh.-Scheiter, Prügel und Anbruch, 28 buch. u. tann. Reis-prügel u. 218 beßgl. Reisch.

Brust- u. Lungen-Leidende

und solche Personen, welche an Husten, Catarrh, Heiserkeit, Verschleimung etc. leiden, werden hiermit wiederholt auf die seit 17 Jahren bewährte Vorzüglichkeit des ächten **rheinischen**

Trauben-Brust-Honigs

als rein diätetisches Haus- und Genußmittel aufmerksam gemacht. Dieses aus dem Extracte aus-erlesener rheinischer Weintrauben- und dreifach geläutertem Rohrzucker in Form eines flüssigen Honigs einzig und allein von W. D. Zickenheimer in Mainz dargestellte Trauben-Präparat ist das edelste, für Erwachsene wie Kinder angenehmste und zuträglichste Mittel, welches überhaupt geboten werden kann. Zu haben in

3 Flaschenfüllungen mit nebiger Verschlussmarke in Altenstaig bei Chrn. Burg-hard; in Nagold bei Conditior Gauss.



Für Jung & Alt.

D. Königr. Württemberg.

Eine Beschreibung von Land, Volk & Staat.

Herausgegeben von dem K. statistisch-topogr. Bureau.

Dieses in 10—12 Lieferungen à 2 M. erscheinende Werk gibt eine Darstellung aller Verhältnisse unseres Landes in allgemein verständlicher Weise und wird in Pälde jedem Württembrg. unentbehrlich, ein Lieblingsbuch jeder Familie geworden sein. Zu Festgeschenken empfohlen.

Zu beziehen durch W. Niefer in Altenstaig.

Altenstaig.

Frische Heringe

sowie

Erbsen, Linsen,

Bohnen

alles sehr billig

empfiehlt

Gottlob Strobel.

Hierzu eine Beilage.